

sich dagegen weniger, da bei der Lektüre kein Gesamtbild entsteht. Hier, gilt was Dieter Langewiesche schon 2007 in einer Rezension zu Sebastian Conrads Werk über *Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich* schrieb: „die Beobachtungen des Autors lassen beim Leser überhaupt kein Gesamtbild entstehen, es sei denn, er besaß es schon vor der Lektüre.“<sup>4</sup>

Es bleibt zu hoffen, dass die zwei sich in Vorbereitung befindenden Anschlussbände, die den Zeitraum nach dem Ersten Weltkrieg behandeln, diese Lücke schließen. Gleichzeitig wäre es wünschenswert, dass die Autoren ihre fünfjährige Zusammenarbeit in einer Projektgruppe am GWZO Leipzig stärker nutzen, um vermehrt Querverbindungen zwischen den einzelnen Themenfeldern herzustellen. Es sollte auch darüber nachgedacht werden, ob so weite Themenfelder wie Kultur nicht besser gemeinsam von solchen Autoren bearbeitet werden sollten, die sich in ihren Sprachkenntnissen und Spezialisierungen ergänzen. Vor allem die stärkere Berücksichtigung jüdischer Akteure und Netzwerke, die sowohl die Wirtschaft als auch die Kultur Ostmitteleuropas bis 1945 maßgeblich prägten, wäre dabei als wünschenswert anzusehen.

Bern – Luzern

Stefan Dyroff

<sup>4</sup> DIETER LANGEWIESCHE: Weiter Blick, kurzer Klick. Globalhistorische Informationsversuche zur deutschen Gesellschaft in der Wilhelminischen Epoche, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 13.01.2007.

**Zwischen Region und Nation.** 125 Jahre Forschung zur Geschichte der Deutschen in Polen. Hrsg. von Wolfgang Kessler und Markus Krzoska. (Polono-Germanica, Bd. 7.) fibre. Osnabrück 2013. 290 S. ISBN 978-3-938400-87-6. (€ 34,80.)

Im Jahr 2010 wurde das 125. Gründungsjubiläum der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen (HG) begangen. In ihrer Tradition sieht sich die heutige Kommission für die Geschichte der Deutschen in Polen. Die Aufsätze und Kommentare in diesem Sammelband entstanden aus Beiträgen einer Tagung am Marburger Herder-Institut anlässlich des Jubiläums im Herbst 2010.

Der Band ist chronologisch aufgebaut und in drei größere zeitliche Abschnitte gegliedert. Stefan Dyroff stellt die HG in ihren Anfangsjahrzehnten 1885-1919 dar. Die Gesellschaft war eng mit den Behörden verbunden und genoss finanzielle Unterstützung durch den Staat. Eine Zusammenarbeit mit polnischen Historikern fand praktisch nicht statt. Von polnischer Seite wurde die Gesellschaft als ein „genuin antipolnischer Verein“ (S. 29) wahrgenommen. Aufgrund der intensiven Bemühungen um eine Verwissenschaftlichung der Arbeiten und Publikationen wurden nichtprofessionelle Mitglieder der HG marginalisiert, worunter die Geselligkeit – ein zentraler Bereich der Vereinsarbeit – litt. Obwohl die HG insbesondere zur Geschichte der deutschsprachigen Bevölkerung Großpolens eine Fülle von Wissen generierte, nahm sie wenig Anteil an der Entwicklung eines regionalen deutschen Heimatbewusstseins und wurde so ihrem eigenen Anspruch nicht gerecht.

Den Zeitraum 1918-1945 untersucht Olgierd Kieć bezüglich der Heimatforschung, der sog. „Heimatbildung“ und der veränderten Betrachtungsweise des deutschen Ostens. Nach anfänglichen Schwierigkeiten aufgrund der Abwanderung vieler deutscher Historiker und Mitglieder aus der ehemaligen Provinz Posen konnte die HG ihre Arbeit als „Historische Gesellschaft für Posen“ in den 1920er Jahren weiterführen. In der HG bildeten sich nun zwei Gruppierungen heraus: Die älteren, „traditionalistischen“ Historiker betrieben quellenkritische und heuristische Geschichtsforschung, während eine jüngere, „innovative“ Gruppe interdisziplinär arbeitete und sich zunehmend mit dem Konzept eines „deutschen Volks- und Kulturbodens“ beschäftigte. Durch ihre Forschungen war das Betrachtungsfeld nun nicht mehr nur auf Großpolen beschränkt, sondern erstreckte sich bis über die Ost-

grenze Polens hinaus. Beide Gruppen hatten vor allem die Revision des Versailler Vertrages zum Ziel.

Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme wurde die volkshistorische Geschichtsschreibung der HG insbesondere finanziell gestärkt, indem die Mitglieder ihre Beziehungen zu deutschen wissenschaftlichen Institutionen wie der Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft intensivierten. Mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs dienten die theoretischen Überlegungen der HG zu Heimatforschung und „Heimatbildung“ der Umsetzung der Vorstellungen eines Lebensraums für deutsche Siedler im Osten. Die menschenverachtende NS-Politik gegenüber ihren polnischen Nachbarn kritisierten die führenden Mitglieder der nun „Historische Gesellschaft für das Wartheland“ genannten Vereinigung nicht, sondern begrüßten die neuen Verhältnisse im neu gegründeten Reichsgau. Gegen Ende des Krieges konnten die Mitglieder der HG aufgrund der zunehmenden Einberufung zum Kriegsdienst immer weniger publizieren. Im Januar 1945 markierte die Evakuierung der deutschen Bevölkerung aus dem Wartheland das Ende der HG.

Wolfgang Kessler legt im dritten Abschnitt die Entwicklung der „Historisch-Landeskundlichen Kommission für Posen und das Deutschtum in Polen“ 1950-1990 dar, die sich inhaltlich und organisatorisch an der HG orientierte. Detailliert arbeitet Kessler die Organisationsstruktur, die Tätigkeit prägender Persönlichkeiten und die Forschungsarbeit der Kommission heraus. Diese war im Zuge der Wiederherstellung der deutschen Ostforschung eng mit dem neu gegründeten Johann Gottfried Herder-Forschungsrat verbunden und auch finanziell größtenteils von ihm abhängig. Nach Kriegsende kam es keinesfalls zu einem Neuanfang innerhalb der Ostforschung, sondern eine inhaltliche und personelle Kontinuität der Arbeit vor 1945 war – auch in der Kommission – die oberste Maxime. Die Mitglieder der Kommission verschwiegen bewusst politisch belastende Tätigkeiten während der NS-Zeit und sahen sich vielmehr als Opfer von Flucht und Vertreibung aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten. Als Aufnahmekriterium von Neumitgliedern spielten daher Loyalität zur eigenen „Minderheitengruppe“, das Engagement in Landsmannschaften und familiäre Beziehungen eine größere Rolle als die wissenschaftliche Qualifikation.

Die mangelnde fachliche Qualifikation und die unkritische Haltung zur eigenen Vergangenheit offenbarte auch die forschende und publizierende Tätigkeit der Kommission. Aufgrund des Anspruchs, ihre eigene Geschichte und die ihrer Gruppe im „richtigen“ Licht darzustellen, verschlossen sich die Mitglieder neuen geschichtswissenschaftlichen Strömungen wie der Sozialgeschichte, förderten kaum Einzelprojekte und blieben – „in steigendem Maße resignativ und sich unverstanden fühlend und gemeinsam alternd“ (S. 185) – unter sich. Erst die Umstrukturierung des Herder-Forschungsrats und des Herder-Instituts 1995/96 war auch für die Kommission, erkennbar an der Umbenennung in „Kommission für die Geschichte der Deutschen in Polen“, ein Neuanfang. Alte Ostforschungstraditionen wurden durch eine personelle und inhaltliche Professionalisierung und kritische wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte ersetzt.

Neben den Darstellungen der HG bzw. der Kommission über einen Zeitraum von 125 Jahren werden deren zentrale und prägende Persönlichkeiten in den drei Zeitabschnitten vorgestellt und kritisch beleuchtet. Für den Zeitraum von 1885-1919 leisteten die Archivare Rodgero Prümers und Adolf Warschauer laut Christoph Schutte wichtige Forschungsarbeiten in der HG. Beide verfassten eine Vielzahl von Publikationen zur Posener Landesgeschichte, ohne das deutsch-polnische Verhältnis negativ darzustellen oder eine vom preußischen Staat favorisierte politische Akzentuierung zu setzen.

Matthias Barelkowski und Błażej Białkowski untersuchen in ihren Aufsätzen die Tätigkeiten von Manfred Laubert, Wolfgang Kohte, Alfred Lattermann und Kurt Lück in der Zwischenkriegszeit und während des Nationalsozialismus. Die Darstellung der Historiker ist breiter gefächert und umfasst mehr als nur ihr Engagement in der HG. Die Vf. zeigen, dass die vier Historiker ihre Kenntnisse in unterschiedlicher Weise und Intensität der NS-Politik zur Verfügung gestellt haben. Die Spanne reichte vom Schreibtischträger

(Laubert und Lattmann) über die aktive Beteiligung an Germanisierung und Bücherraub (Kohnte) bis hin zur völligen Identifikation mit den nationalsozialistischen Idealen (Lück).

Auch Eicke Eckert konzentriert sich in seinem Aufsatz über die Historiker Gotthold Rhode und Richard Breyer – nach dem Krieg maßgeblich an der Gründung der Kommission und der Wiederbelebung der Ostforschung beteiligt – nicht so sehr auf ihr Wirken in der Kommission, sondern stellt beide Lebensläufe vergleichend nebeneinander. Eine ähnliche Herkunft als Teil der deutschen Minderheit in Polen und die Erfahrung des Heimatverlustes nach dem Krieg prägten ihre spätere wissenschaftliche Tätigkeit. Insbesondere Rhode engagierte sich sehr in der Kommission, konnte jedoch bis zu seinem Tod 1990 weder ein eindeutiges Forschungsprogramm ausarbeiten noch einen Erneuerungsprozess einleiten.

Die einzelnen Aufsätze dokumentieren die Geschichte von HG und Kommission zum ersten Mal in umfassender Weise in einem Sammelband. Die Vf. arbeiten sowohl Kontinuitäten trotz der politischen Umbrüche und Ortswechsel als auch den Neuanfang in der zweiten Hälfte der 1990er Jahren kritisch auf. Der vorliegende Band ist daher ein wichtiger und willkommener Beitrag zur Beschäftigung mit dem Themenkomplex der Ostforschung, der Verstrickung von Historikern in die preußische und die NS-Politik und dem Nebeneinander von polnischer und deutscher Geschichtswissenschaft.

Münster

Ines Ellertmann

**Neuer Nationalismus im östlichen Europa.** Kulturwissenschaftliche Perspektiven. Hrsg. von Irene Götz, Klaus Roth und Marketa Spiritova. (Ethnographische Perspektiven auf das östliche Europa, Bd. 3.) transcript. Bielefeld 2017. 295 S., Ill. ISBN 978-3-8376-3962-9. (€ 29,99.)

Der auf eine Konferenz aus dem Jahr 2016 zurückgehende Sammelband ist eine kulturwissenschaftliche Bestandsaufnahme über den bedenklichen Zustand der öffentlichen Debatte in Ostmitteleuropa. Die von den Autoren gewählte Perspektive nimmt sowohl spontane Phänomene der rechten Populärkultur als auch staatliche Akteure, die eine nationalistische Identitätspolitik betreiben, in den Blick. Die vier Kapitel, denen eine kurze Einführung von Irene Götz vorangeht, behandeln Pop-Nationalismus (die Beiträge von Marketa Spiritova, Klaudija Sabo und Alexandra Schwell), Geschichtspolitik an Beispielen aus Bulgarien, Mazedonien, Ungarn und Polen (Klaus Roth, Ana Luleva, Małgorzata Świder und László Simon-Nanko), Schnittstellen zwischen dem Nationalen und Internationalen in der Peripherie sowie in den Medien (Simon Schlegel, Sara Reith, Julia Person und Petra Steiger) und schließlich Fremdenfeindlichkeit (Noémi Sebők-Polyfka, Margit Feinschmidt und Agnieszka Balcerzak). Die einzelnen Themen divergieren von Fußballfankultur über Populärmusik bis hin zu ethnischen Stereotypen (vor allem Zigeunerfeindlichkeit) und der Rekonstruktion historischer Bauten. Entsprechend weit und flexibel ist auch die geografische Bandbreite des Buches gefasst: von Russland bis zum Balkan. Die einzelnen Texte sind allerdings nationalen Einzelfällen gewidmet und bieten folglich kein transnationales Bild der politischen Entwicklung der letzten Jahre. Es mangelt auch an dem Versuch, die verschiedenen Phänomene vergleichend zu analysieren. Kurz gesagt: Der Band gibt keine Synthese, was er aber offensichtlich auch nicht intendiert. Was das Buch hingegen bietet, sind zahlreiche empirische Befunde, die der heutigen Angst der liberalen Mittelschicht eine konkrete, greifbare Form geben.

Und das ist nicht wenig. Denn ohne einen scharfen anthropologischen Blick bleibt die Popularität der rechten bis rechtsextremen Schlagworte, Symbole und Artefakte weitgehend unverständlich. Die hier versammelten Fallstudien geben einen Einblick in die Mechanismen von Identitätsbildung und Ausgrenzung in ihrer wenig bekannten alltäglichen Form und in ihrer Komplexität. Die Methodologie spielt dabei eine wichtige Rolle, denn sie hilft, mit einer gewissen Empathie auf die einzelnen Akteure zu schauen. Die im Buch verwendete Herangehensweise verdeutlicht die „positiven“ Elemente populistischer